



smd transparent

Neues aus Schüler-SMD, Hochschul-SMD und Akademiker-SMD

Nr. 03_September 2015

Glaube und Kultur

„Wie sich beides bedingt und wie wir in der Postmoderne von Jesus reden

Als deutsche Missionare im 19. Jahrhundert nach Westafrika kamen, erbauten sie Kirchengebäude mit Glockenturm, ließen das Innere mit einer wuchtigen Orgel ausstatten und legten Gesangbücher auf harte Holzbänke. Auf diesen saßen Menschen, die nicht lesen konnten. Mission und Kulturimport gingen Hand in Hand. Heute gibt es diese Kirchen immer noch – doch längst ergänzen bunte Trommeln das Ensemble von Kanzel und Kreuz – und im Altarraum gibt es ausreichend Platz zum Tanzen. Der afrikanische „Way of Life“ hat auch die altherwürdigen Missionskirchen erreicht. Wie haben sich Kultur und christlicher Glaube in der Geschichte gegenseitig beeinflusst? Wie prägt die heutige Zeit der Postmoderne unsere Gesellschaft – und wie antworten Kirchen und Gemeinden darauf? Diese Fragen beschäftigen uns als SMD auf mehreren Ebenen – und deshalb hat die Redaktion entschieden, ein Transparent-Thema daraus zu machen.

„Zum Thema:

Glaube und Kultur. Ein Streifzug von der Antike bis zur Postmoderne **_5**

Auf- und abgeklärt. Zur Praxis der Evangelisation in der Postmoderne **_9**

„Außerdem:

Liebe Gott mit deinem Verstand. Interview mit John Lennox **_3**

Kein Hass nach den Anschlägen in Kenia **_4**

Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt **_14**

Neuer Leiter der Akademiker-SMD **_16**

SMD-Delegation auf der Weltversammlung **_18**

Zur Finanzlage **_23**

„Der christliche Glaube ist seinem Wesen nach ein universaler Glaube: Jesus Christus ist der Weg zum Heil für alle Kulturen dieser Welt. Seine weltweite Gemeinde konkretisiert sich jedoch in spezifischen Kulturen, wirkt in diese hinein und wird zugleich von ihnen geprägt“, so schreibt es unsere Autorin Hanna Schmalenbach. In ihrem Artikel ab Seite 5 nimmt sie Sie mit auf einen Streifzug durch die Geschichte einer spannungsvollen Wechselbeziehung. Heutige SMDler und ihre Kommilitonen werden von postmodernen Gedanken geprägt. Von einem Zeitgeist, in dem Autoritäten immer weniger gelten, Absolutes relativ gesehen wird und die persönliche Erfahrung alles ist. In einer Zeit, in der sich jeder seine eigene Wahrheit zusammenbaut. Die absoluten Wahrheiten des christlichen Glaubens in solch einem Denkraum zu verkündigen ist keine leichte Aufgabe. Unser Hochschulevangelist Matthias Clausen hat hier seine ganz eigenen Ansätze und Wege gefunden. U.a. stellt er fest: „Man kann jetzt tun, was man vor 20, 30 Jahren noch nicht so einfach konnte: Man kann dazu einladen, sich auf eigene Erfahrungen mit Gott einzulassen, und wenn nur probeweise.“ Seinen Artikel lesen Sie auf den Seiten 9 bis 11.

Neben Neuigkeiten aus unserer Arbeit finden Sie in dieser Ausgabe u.a. Berichte über die Weltversammlung der IFES (S. 18) sowie einen Text unseres Generalsekretärs, der nach den Anschlägen von Garissa zu einem Kondolenzbesuch nach Kenia gereist ist. Ich wünsche gewinnbringendes Lesen! ■ *Christian Enders, Redaktion*

Glaube und Kultur

„Von der Antike bis zur Postmoderne: Ein Streifzug durch die Geschichte einer spannungsvollen Wechselbeziehung. Von Hanna Schmalenbach

Das Verhältnis von Kultur und Glaube schien für die westliche Theologie lange irrelevant zu sein. Allerdings ist der christliche Glaube, wie er in den westlichen Kulturen gelehrt und gelebt wird, im Kontext der globalen Christenheit äußerst kulturspezifisch. Gleichzeitig befindet sich unser Kulturkreis noch immer im Prozess eines verdichteten Kulturwandels von der Epoche der Moderne zur Postmoderne. Beide Entwicklungen fordern uns heraus, unseren christlichen Glauben und seine Praxis um der Relevanz des Evangeliums willen immer wieder auf einen doppelten Prüfstand zu stellen: den der Heiligen Schrift und den unserer sich wandelnden Kultur, in der wir das Evangelium verstehen und verkündigen.

Unter Kultur sollen hier die gemeinsamen „Strategien zur Daseinsbewältigung“ (Käser 1998) einer Menschengruppe verstanden werden, die das ganze Gefüge ihrer Denkstrukturen, Werte und Regeln umfassen und in ihrem Verhalten zum Ausdruck kommen. Als Motor einer Kultur muss ihre Weltanschauung gesehen werden, die die Begründung für diese Strategien liefert und ihrerseits von vielen Faktoren beeinflusst wird und sich ändern kann.

Der christliche Glaube ist seinem Wesen nach ein universaler Glaube: Jesus Christus ist der Weg zum Heil für alle Kulturen dieser Welt. Seine weltweite Gemeinde konkretisiert sich jedoch in spezifischen Kulturen, wirkt in diese hinein und wird zugleich von ihnen geprägt. Dabei werden vor allem folgende Kulturaspekte wirksam: Der weltanschauliche Hintergrund, aus dem Menschen zum Glauben an Jesus Christus kommen, prägt ihren Zugang zur Schrift und die Relevanz bestimmter Fragestellungen. Der kulturell bevorzugte Denkstil beeinflusst die Verarbeitung und Weitergabe von Glaubensinhalten. Kultur beeinflusst die Prägung des Gewissens und damit den Umgang eines Menschen mit Schuld und Versagen, sie wirkt in Entscheidungsprozesse hinein und damit auch in den Prozess der Bekehrung – um einige relevante Aspekte zu nennen. Nicht zuletzt prägt Kultur auch soziale Beziehungen und damit die Strukturen, die in der christlichen Gemeinde als richtig empfunden werden. Der christliche Glaube prägt notwendigerweise auch die Kultur, in der er gelebt wird. Gott hat sein Wort und Handeln tief in konkrete Kulturen eingebettet und sich in ihre Sprachen und ihren Denkraum hinein offenbart. Gleichzeitig ist Gottes Wort in alle Kulturen über-



setzbar und bewirkt in jeder Kultur göttliches Leben und damit Veränderungen von Menschen und kulturellen Strukturen. Dabei sollen Kulturen nicht zerstört, sondern geheilt werden.

Wie eng Kultur und Glaube miteinander verbunden sind, soll im Folgenden an der Entwicklung des „christlichen Abendlandes“ nachvollzogen werden:

Kultur und Glaube in der Vormoderne

Das Evangelium erreichte das heidnische Europa im Gewand der römischen Kirche, die in starkem Ausmaß Kulturträgerin der griechisch-römischen Kultur war. Dementsprechend war die christliche Botschaft außer von der hebräischen Weltanschauung auch bereits stark von der griechischen Philosophie und Denkweise, vor allem des Platon und Aristoteles, geprägt. Deren Einfluss auf das westliche theologische Denken wurde durch das Wirken des Kirchenlehrers Thomas von Aquin nochmals deutlich verstärkt. Zudem hatte auch das römische Rechtsempfinden bereits gedanklich und strukturell auf die christliche Kirche Einfluss genommen: Das Denken in juristischen Kategorien und Strukturen nach dem Vorbild römischer Gesellschaftsstrukturen wurde zu Wesenszügen der Kirche, die als gottgegeben gelehrt und von den Menschen der vormodernen Gesellschaft ausgelebt wurden. Gleichzeitig wussten diese sich in ihrer tiefen Volksfrömmigkeit umgeben von vielerlei unsichtbaren Mächten, die ihr Leben beeinflussten.

Das Werden der Moderne

Unter dem Einfluss der Reformation und der Aufklärung, die jeweils als Befreiung aus der Bevormundung durch die römische Kirche empfunden wurden, begann eine rasche kulturelle Entwicklung der europäischen Gesellschaften, die ab der Mitte des 18. Jahrhunderts in breitem Konsens als Beginn eines neuen Zeitalters, der Moderne, wahrgenommen wurde, und folgende prägende Merkmale zeigte:

„Individualismus: Das Individuum als einmaliges, vernunftbegabtes Geschöpf Gottes bekam einen besonderen Stellenwert und sollte sein Potenzial möglichst

ungehindert entfalten. Dieses besondere Merkmal der Moderne wurde von den meisten nichtwestlichen Kulturen nicht oder nur teilweise nachvollzogen.

_Rationalismus: Die Befreiung des Denkens von der Bevormundung durch die Kirche brachte den Siegeszug der europäischen Naturwissenschaft hervor, die bald die Führungsrolle übernahm, die vorher stets die Theologie gehabt hatte. Descartes erklärte schließlich mit seinem berühmten Satz „Cogito ergo sum“ die menschliche Vernunft zum Hauptkriterium des Menschseins. Die Wissenschaft wurde mehr und mehr zur einzig verlässlichen Wissensquelle objektiver Wahrheit, und es kam zu einer generellen Abwertung alles Nicht-Rationalen wie Gefühlen, Werten und Glaubensüberzeugungen.

_Materialismus und Säkularisierung: Im öffentlichen Denken unterschied man bald zwischen der realen materiellen, mit der Vernunft erforschbaren und beherrschbaren Welt und der eher spekulativen „übernatürlichen“, in der man Gott, Geister, Engel, Dämonen, aber auch Feen und Märchenfiguren angesiedelt sah, und an die man glauben konnte oder nicht.

_Entzauberung der Welt: Bald war im öffentlichen Denken auch kein Raum mehr für unsichtbare Realitäten. Alles Erleben wurde reduziert auf rational Erklärbares. Es entstand ein Glaubensvakuum im westlichen Denken, Soziologen sprechen von einer „Entzauberung der Welt“. Dabei wurde Gott nicht bekämpft und man blieb in der christlichen Tradition – aber er wurde zunehmend irrelevant für das Leben im Alltag!

_Naiver Realismus-Positivismus: Der Denkraum des modernen wissenschaftlichen Materialismus war der sog. Naive Realismus oder Positivismus: Man nahm an, dass es eine reale materielle Wirklichkeit außerhalb des menschlichen Geistes gibt, die man durch objektive Forschung erkennen kann, allerdings nur auf strikt rationalem Wege. Dabei ging man davon aus, dass die wissenschaftlichen Erkenntnisse bei korrekter Vorgehensweise diese objektive Realität exakt abbilden. Ziel aller Wissenschaft war es, universal gültige Gesetzmäßigkeiten zu finden und zu einer zusammenhängenden Theorie oder Metanarrative zusammenzufügen, die dann zum Segen für die gesamte Menschheit genutzt werden sollte. Dieser Denkraum gab Sicherheit und Zuversicht, führte allerdings auch zu einer Haltung des Dogmatismus. Raum für Ambivalenzen und Toleranz für Andersdenkende konnte es in diesem Rahmen kaum geben.

_Griechischer Denkstil: Die moderne Denkweise folgte der des Aristoteles: Man sah das Universum wie auch den Menschen als Maschine, die man durch systematische Beobachtung und logische Analyse erforschen konnte. Dazu zerlegte man sie in kleinste Einheiten, um deren kausales Zusammenspiel zu erfassen und damit das Funktionieren des Ganzen zu erschließen. Man leitete allgemeine Gesetzmäßigkeiten ab, die dann durch prägnante Formeln und Definitionen möglichst exakt auf den Punkt gebracht wurden. Diese kontextfreie, analytisch-abstrakte Art zu denken hat die Kulturen des westlichen Abendlandes sehr geprägt und wird vielfach von Nichtwestlern, die eher kontextbezogen, ganzheitlich und synthetisch denken, weder geteilt noch verstanden. Ein weiteres aristotelisches Erbe im westlichen Denken ist das Bedürfnis zu ordnen, zu kategorisieren und Rangordnungen zu bilden. Dabei sind die Kategorien der Moderne unzweideutig und statisch. Das gilt für Wissensgebiete, für Lebensbereiche und Denkkonzepte ebenso wie für Menschen. In solchem Denken bleibt wenig Raum für Unschärfen des Lebens und wenig Weisheit, mit Widersprüchen und Paradoxen umzugehen.

_Betonung juristischer Kategorien und Konzepte: Angelehnt an das römische Konzept von der „Herrschaft des Gesetzes“ ging man im modernen Denken davon aus, dass es im Universum nicht nur Naturgesetze, sondern auch unpersönliche Moralgesetze gibt. Während im hebräischen Denken die Gebote Gottes



© mainfreby/shutterstock.com

nicht von seiner Person zu trennen sind und Gerechtigkeit ein Beziehungs-begriff ist, geht es im modernen Denken um Gerechtigkeit im Sinn des Einhaltens von unpersönlichen Gesetzen. Die Sicht des modernen Christen vom Gesetz Gottes wurde von diesem Konzept geprägt und dementsprechend hat sich in der westlichen Christenheit ein schuldorientiertes Gewissen ausgeprägt, das auf die Übertretung von Geboten reagiert, und ein Denken, das auch geistliche Wahrheiten bevorzugt in juristischen Kategorien betrachtet.

Entsprechend den Leitmotiven der Moderne kam es zur Veränderung der Gesellschaft im Sinne einer zunehmenden Individualisierung, Rationalisierung und Differenzierung. Es entstand eine auf Bildung, Leistung und Effizienz gegründete technisch-ökonomisch orientierte Gesellschaft, durch Gesetze und Verwaltungssysteme perfekt geordnet und in ihrer Funktion einer Maschine vergleichbar. Dazu passte die „protestantische Arbeitsethik“ (Max Weber): Leistungsorientierte Attribute wie Disziplin, Fleiß, Leistung und Erfolg wurden mit Gottes Segen in Verbindung gebracht und wurden zu herausragenden Werten der Moderne. Gesellschaftliche Systeme verfestigten sich, Ordnung, Hierarchien und klare Regeln bekamen zunehmende Bedeutung, die Zeit wurde zum Wert an sich, dem sich andere Werte unterordnen mussten. Während für die Menschen der westlichen Welt in ihrem „Kulturoptimismus im christlichen Gewand“ (Egelkraut 1999) solche Werte und Strukturen als Garanten des Fortschritts empfunden wurden, sind sie für Menschen aus nichtwestlichen Kulturen, deren Werte vor allem beziehungsorientiert sind, bis heute eine große Herausforderung geblieben.

Das Christentum der Moderne

Dass Kultur den Glauben prägt, zeigt sich an den Spuren der beschriebenen Kulturzüge im Christentum der Moderne: Dem Rationalismus wurde Rechnung getragen, indem Theologie als Wissenschaft unter der Herrschaft der Vernunft betrieben wurde. Die historisch-kritische Forschung mit der „Entmythologisierung“ der Schrift kann als typisches Kind der Moderne angesehen werden. Das Denken im griechischen Stil hat auch moderne Methoden des Bibelstudiums geprägt. Westliche Christen lesen die vielfach narrativen Texte der Schrift mit einem analytisch-abstrakt denkenden Verstand, suchen Prinzipien und ordnen biblische Wahrheiten in Lehrsysteme ein, auch wenn auf diese Weise scheinbare

Widersprüche zum Glaubenshindernis werden. Ziel theologischen Denkens ist, ein möglichst vollständiges, logisches, widerspruchsfreies Bild von der Wahrheit zu zeichnen. Theologische Wahrheiten werden in Bekenntnisse verdichtet, anhand derer Menschen in theologische Lager eingeordnet werden. Die systematische Theologie ist eine fast ausschließlich westliche Angelegenheit, die in nicht-westlichen Kulturen von untergeordneter Bedeutung ist. Dort wird die Schrift eher als inspirierte Geschichte gelesen, deren unmittelbare Bedeutung für die Lebenspraxis gesucht wird. Die Vorherrschaft der Vernunft wird auch in modernen Gottesdiensten deutlich: Bibelarbeiten und Predigten stammen meist aus „Lehrtexten“. Ihnen liegt eine gründliche Textanalyse zu Grunde und sie folgen einer sauberen Logik.

Inhaltlich spielen vor allem juristische Kategorien wie Gerechtigkeit, Schuld und Sühne eine zentrale Rolle. Dass der Glaube in der Schrift vor allem in Beziehungskategorien dargestellt wird, findet – anders als in anderen Kulturen – in der westlichen Moderne keinen großen Widerhall. Die Zeitorientiertheit der Gottesdienste und die große Bedeutung von Strukturen und Programmen in der Gemeinde Jesu sind ebenfalls Kultureinflüsse der Moderne, ebenso wie die Unterbewertung von Emotionen und körperlichen Elementen im modernen Gottesdienst. Auch der Denkrahmen des naiven Realismus machte sich in der Gemeinde Jesu bemerkbar: Erbitterte Auseinandersetzungen um die rechte Lehre und Bibeltreue prägen die westliche Christenheit seit langer Zeit. Das Phänomen des Fundamentalismus ist auf ein Denken in diesem Rahmen zurückzuführen, ebenso wie der theologische Imperialismus, der vielfach von westlichen Institutionen ausging und nichtwestlichen Christen bis heute zu schaffen macht.

Das Werden der Postmoderne

Nach den beiden Weltkriegen war der Kulturoptimismus der Moderne verflogen, man nahm ihre Konzepte vielfach als gescheitert wahr. Impulse aus der Wissenschaft stellten zudem den Denkrahmen des Naiven Realismus in Frage und führten schließ-

lich zu der Überzeugung, dass alle Erkenntnis relativ ist und in Abhängigkeit von der Perspektive des Betrachters gesehen werden muss. Lyotard (1979) sprach als erster von einer neuen Epoche, der sog. Postmoderne, die vor allem dadurch gekennzeichnet sei, dass sie keine Metanarrative mehr habe. Die Gesellschaften des Westens erfuhren nun einen umfassenden Wandel, der vor allem auf einer tiefen Enttäuschung von der Moderne mit ihren Ansprüchen und Werten beruhte und vielfach als „stille Revolution“ bezeichnet wird. Dabei zeichnen sich folgende Leit motive der Postmoderne ab:

„Relativismus und Toleranz“: Der neue Denkrahmen geht von der Relativität jeder Erkenntnis in Abhängigkeit von der Perspektive des Beobachters aus. Verschiedene Erkenntnisse stehen also gleich gültig nebeneinander und eine geradezu intolerante Toleranz wird zum wichtigen Wert.

„Dekonstruktion und Rekonstruktion“: Viele kulturelle Werte und Praktiken der Moderne werden aus einer Perspektive des Misstrauens bewertet, verabschiedet und durch Neues ersetzt.

„Entdifferenzierung und Pastichebildung“: Bewusst werden die scharfen Kategorien der Moderne verwischt, und es wird zum kreativen Prinzip, früher unvereinbare Stile in Mode, Musik und vielen Kulturbereichen zu vermischen. Auch Rollenbilder, Umgangsformen und Beziehungen sind davon betroffen. Selbst in gedanklichen Konzepten werden spezifische Grenzziehungen infrage gestellt und man gelangt vom „Entweder-Oder“ zum „Sowohl-als-Auch“. Auch das Verhältnis zwischen Wirklichkeit und Darstellung wird verwischt und es kommt vielfach zu einer Verschiebung vom Sein zum Schein. Ambivalentes wird begrüßt, man spielt mit Mehrdeutigkeiten und toleriert Spannungen. M. Vester (1993) bezeichnet diese Entwicklung treffend als umfassende „Angriff auf das modernistische Reinheitsgebot“.

„Entthronung des Verstandes“: Es kommt zur bewussten Entthronung des Verstandes als einziger Erkenntnisquelle. Erfahrung und Intuition gewinnen an Bedeutung, das „Herz“ wird zum zentralen Erkenntnisorgan.

„Ganzheitlicher, synthetischer, kontextbezogener Denkstil“: Die Menschen der Postmoderne distanzieren sich auch vom abstrakt-analytischen Denkstil und bevorzugen ein synthetisches, relationales und vermehrt intuitives Denken und Lernen, das vor allem durch Geschichten, Bilder und Sinneserfahrungen geschieht. T. Künkel (2007) rückt die neue Art des ganzheitlichen Denkens in die Nähe des hebräischen Denkens und der biblischen Tradition des „weisheitlichen Denkens“.

„Wiederverzauberung der Welt“: Mit der Entthronung der Vernunft ist ein neues Sehnen nach Geheimnisvollem, spirituellen Erfahrungen und Kontakt mit der unsichtbaren Welt erwacht. Die Erfüllung dieser Sehnsüchte erwartet man allerdings nicht vom christlichen Glauben, sondern vor allem von den Angeboten der Esoterik, die eine große Faszination auf den postmodernen Menschen ausüben, und nun in das geistliche Vakuum eindringen, das die Moderne hinterließ.

„Dezentrierung und Anti-Heroismus“: Während an der Spitze moderner Strukturen meist ein handelndes Subjekt stand, wird Macht in der Postmoderne dezentriert, polyzentrische Netzwerke entstehen. Auch heroische Welt- und Selbstbilder werden verworfen und durch das Bild des ironischen Schelms ersetzt.

Die entstehende postmoderne Gesellschaft setzt diese Leit motive um und steht zugleich unter noch unvorhersehbaren Einflüssen der Globalisierung und der sich rasch entwickelnden Kommunikationstechnologie. Auch viele Züge der Moderne prägen sie noch. Naturgemäß muss damit gerechnet werden,



dass alle diese Kulturveränderungen auch Verständnis und Ausdruck des christlichen Glaubens in der westlichen Welt herausfordern. Wenn wir die Menschen der Postmoderne mit dem Evangelium erreichen wollen und sie im christlichen Glauben ein Zuhause finden sollen, werden wir uns in den nächsten Jahren weiterhin intensiv mit dem Verhältnis zwischen Kultur und Glauben befassen müssen.

Glaube und Verkündigung in der Postmoderne – Denkanstöße

Wie können wir in der heutigen Zeit die absoluten Wahrheiten des christlichen Glaubens in einem relativistischen Denkraum verstehen und verkündigen – ohne sie dabei zu relativieren oder intolerant zu sein? Keine leichte Aufgabe! Als Denkmodell schlägt der Missiologe P. Hiebert (1999) den sogenannten „Kritischen Relativismus“ vor, der von einer absoluten Wirklichkeit ausgeht, die jedoch nur Gott ganz kennt und die dem beschränkten menschlichen Geist nur so weit zur Verfügung steht, wie Gott sie ihm offenbart. Auch die in der Schrift offenbarte Wahrheit Gottes wird der Mensch aus seiner beschränkten Perspektive immer nur relativ und stückweise erkennen. Wenn Bibelausleger demütig zu dieser Begrenzung stehen, wird der relativistische Denkraum an dieser Stelle nicht zu einem Hindernis der Bibelauslegung, sondern zu einer Bereicherung. Er verhindert geradezu jeglichen hermeneutischen Dogmatismus und stellt den Ausleger in eine multikulturelle hermeneutische Gemeinschaft hinein, die seinen Verstehenshorizont ergänzt und bereichert. Der Verkündiger des Evangeliums tritt in diesem Kontext nicht mehr so sehr als Repräsentant der Wahrheit, sondern viel mehr als Zeuge der Wahrheit in Person auf. Dabei wird die Glaubwürdigkeit des Zeugen in einer Welt, in der man Schein von Sein kaum mehr unterscheiden kann, besonders wichtig. Die Menschen der Postmoderne achten dabei mehr denn je auf die ganze Person des Zeugen, nicht nur auf seine Klugheit und Überzeugungskraft.

Mit der Veränderung des Denkens in der Postmoderne wird der Glaube als Wissen an Bedeutung verlieren, als Beziehung und Erfahrung mit dem lebendigen Gott jedoch zunehmen. Die Bibel wird weniger als Lehrbuch und mehr als „Lebebuch“ Interesse wecken. Im Gottesdienst werden ganzheitliche Elemente bedeutsamer, die biblische Wahrheiten mit allen Sinnen erlebbar machen: Geschichten werden vor theologischen Erörterungen bevorzugt und Rituale wie Abendmahl und Taufe nehmen an Bedeutung zu. Auch die Gestaltung des Gottesdienststraums und der musikalischen Anteile wird im Sinne eines ganzheitlichen Erlebens wichtiger. Der Gottesdienst soll als Feier erlebt werden und Raum geben für Staunen und Emotionen. Dazu sollte das moderne Zeitdiktat gelockert und spontane Beiträge begrüßt werden.

Die Verkündigung des Evangeliums wird auch inhaltlich von diesem Kulturwandel beeinflusst: Juristische Kategorien wie Gerechtigkeit, Sünde, Sühne und Vergebung, die Martin Luther in seiner Zeit so existenziell bewegten, sind in der Postmoderne für die meisten Menschen nicht mehr an erster Stelle relevant. Sie werden eher durch die Beziehungsaspekte des Evangeliums wie Vertrauensbruch, Scham, Schande, Versöhnung angesprochen, wie sie im Gleichnis vom Verlorenen Sohn deutlich werden. In der „wiederverzauberten“ und von der Esoterik eingenommenen Welt der Postmoderne wird Jesus Christus als Sieger über alle Mächte und der Glaube als geistlicher Kampf auf tiefes Interesse stoßen. Über Widersprüchlichkeiten in der Schrift wird man im Gemeindekontext weniger sprechen müssen, da viele postmoderne Menschen mit dem Sowohl-als-Auch biblischer Wahrheiten gut leben können. Die fehlende Neigung zur Eindeutigkeit in der Postmoderne zeigt sich aber auch im Verhalten der Menschen, die sich vielfach schwer tun, sich bewusst auf die Nachfolge Jesu festzulegen. So gibt es in der Gemeinde Jesu mehr „Sympathisanten“ als früher, die dann vielfach einen besonderen Anstoß brauchen, um konkrete Schritte in die Nachfolge Jesu zu tun.



© catwalker / Shutterstock.com

Die besonderen Herausforderungen der postmodernen Gesellschaft bringen viele verunsicherte und auch einsame Individuen hervor, die zwar flexibel und unabhängig sind, sich aber schwer tun, sich auf klare Ziele, verbindliche Beziehungen und Lebensentscheidungen festzulegen. Viele sehnen sich nach Zugehörigkeit und der Wärme einer Gemeinschaft, können oder wollen aber den eigenen Beitrag dazu nicht leisten. In Fragen der Lebensgestaltung treibt sie die Frage nach der persönlichen Berufung um. Sie suchen nach Vorbildern und wünschen sich Mentoren, die sie begleiten. Biblische Themen, die in ihr Leben hineinsprechen und auf diese Herausforderungen eingehen, könnten folgende sein: Die neue Identität in Christus. Leben in der Beziehung zu Jesus Christus und nach seinem Vorbild als perfektem Menschen nach Gottes Herzen. Befreiung von Mächten und Bindungen durch Jesus Christus und innere Heilung. Fragen der Führung Gottes, seiner Gaben und der Berufung im Leben. Fragen zu Beziehungen, Ehe oder Single-Sein und Kindererziehung.

Insgesamt fällt mir als Missionarin auf, wie stark sich die Kultur der Postmoderne der kulturellen Prägung nichtwestlicher Völker nähert und damit auch manchen Zügen der biblischen Kulturen. Die Zeitepoche der Moderne war für die westliche Welt offenbar eine Besonderheit, die ihr in manchen Bereichen große Fortschritte, in anderen aber Defizite brachte und die in ihrer extremen Ausprägung der Natur des Menschen nicht ganz entsprach. Es ist davon auszugehen, dass sich in Theorie und Praxis des christlichen Glaubens die kulturellen Einflüsse der Moderne in Zukunft abschwächen werden. Allerdings ist vielfach noch nicht entschieden, in welchem Verhältnis moderne und postmoderne Einflüsse in den westlichen Kulturen und im christlichen Glauben letztlich stehen werden. Auf jeden Fall bleibt zu hoffen, dass sich die Gemeinde Jesu in diesem Prozess weder von den Wahrheiten der Schrift noch von den Menschen entfernt, sondern immer wieder neu „Salz und Licht“ sein und Antworten geben kann auf die großen Fragen und Sehnsüchte der postmodernen Menschen. ■

*Dr. med. Hanna-Maria Schmalenbach,
M.A. Missiologie, Studienleiterin Mission
Academy der Kontaktmission, Dozentin im
Bereich Interkulturelle Theologie*



Auf- und abgeklärt

„Zur Praxis der Evangelisation in der Postmoderne. Von Matthias Clausen

Bestimmt ist Ihnen auch schon aufgefallen, dass man die großen Fragen an das Leben sehr leicht beantworten kann. Die großen Fragen lauten: Wo komme ich her? Wo gehe ich hin? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Das ist in meinem Fall leicht zu beantworten: Wo komme ich her – aus Marburg. Wo gehe ich hin – dahin zurück. Was soll ich tun – jetzt diesen Text schreiben. Was darf ich hoffen – dass das Folgende einigermaßen Sinn macht.

Das war natürlich nur ein Scherz. Aber so oder ähnlich beginnen tatsächlich gelegentlich Vorträge von mir, die ich vor Studierenden über die Sinnfrage halte. Die Pointe dieses Einstiegs: Wir haben uns daran gewöhnt, die großen Fragen an das Leben kaum mehr ernsthaft zu stellen, sie ironisch auf Distanz zu halten und gewissermaßen nur noch in Anführungszeichen zu fragen – vielleicht weil wir keine substantiellen Antworten mehr erwarten. Damit sind wir bei einem ersten Kennzeichen postmoderner Befindlichkeit:

1. Kennzeichen: Skepsis gegenüber Metaerzählungen

So hat es der französische Vordenker Jean François Lyotard in seiner frühen Programmschrift „Das postmoderne Wissen“ ausgedrückt. Sein Text hat schon ein wenig Staub angesammelt, ist aber in diesem Punkt nach wie vor treffend: Typisch postmodern, so Lyotard, ist die Skepsis gegenüber den Metaerzählungen, den übergreifenden Sinndeutungsangeboten, die uns die großen alten Weltanschauungen machen – Religionen, Ideologien, Philosophien, „Die Wissenschaft“ usw. Dem begegnen postmodern geprägte Menschen instinktiv mit Vorsicht, oft mit ironischer Distanz – auch um sich vor falschen Versprechungen zu schützen.

Wenn ich dieser Gefühlslage unter meinen studentischen Zuhörern begegne, äußere ich zunächst Verständnis. Immerhin kenne ich die entsprechende Schutzhaltung auch selbst, sie macht ja keinesfalls Halt vor den Toren der christlichen Gemeinde. Und ich kenne auch die Erfahrung, dass die unscheinbaren, alltäglichen Antworten auf die Sinnfrage oft attraktiver, weil greifbarer und praktischer wirken als die großen Systeme überkommener Weltanschauungen. Ich kann also verstehen, wenn Studierende sich auf die Haltung zurückziehen: „Sinn – das ist jeder Moment, der mein Leben lebenswert macht. Und wenn es das entscheidende Tor in der Verlängerung ist. Zeig der Welt, dass du besser bist als Messi. Warum da noch nach dem großen Ganzen fragen?“

Für diese Haltung äußere ich also Verständnis, und lege dennoch nach: Ich bin trotzdem dafür, die großen Fragen an das Leben zu stellen – weil wir es können. Ich bin sogar der Meinung, es gehört zu unserer Würde, über unseren Alltag hinaus zu fragen: Wozu bin ich da? Was bin ich wert? Was ist Wahrheit? Es ist nicht leicht, so zu fragen, es ist für manche auch ungewohnt. Es weckt dennoch spürbar Respekt und Neugier, wenn ich mich in dieser Weise persönlich dafür einsetze. Ich sage z.B.: „Wenn ihr heute Abend nach Hause kommt, schaltet einfach einmal alles ab: Aus dem Internet ausloggen, das geht. Den Rechner abschalten, das Tablet, das Smartphone, das Radio, den Fernseher, die Mikrowelle, die Waschmaschine. Einfach einmal alles abschalten, und ruhig sein, und nachdenken: Was lebe ich da eigentlich? Welche Aussage mache ich mit meinem Leben darüber, was ich für den Sinn meines Lebens halte? Und will ich diese Aussage eigentlich machen?“

Wenn ich die Sinnfrage so zuspitze, persönlich, entspannt im Tonfall und verbunden mit redlicher Argumentation – sind fast immer alle aufmerksam. Vielleicht ist diese Gesprächshaltung also ein Schlüssel für die Evangelisation in der Postmoderne. Ähnliches gilt für das zweite Kennzeichen:

2. Kennzeichen: Skepsis gegenüber Objektivität

„Warum diese Gott-Fixierung?“ – so der Kommentar eines Gastes auf einem Feedbackzettel nach einem Vortrag zum Thema Identität und Sinnfrage. Die Gott-Fixierung war zwar erst etwa im letzten Drittel des Vortrags eingetreten. Möglicherweise hatte er sich aber Lebenshilfe gänzlich ohne „religiösen Überbau“ erwartet. Das wäre dann eine Anfrage an uns und daran, wie transparent wir unsere Veranstaltungen bewerben.

Möglicherweise hat der Fragesteller aber außerdem – wie viele seiner Zeitgenossen – grundsätzlich Schwierigkeiten damit, wenn eine religiöse Perspektive auf Lebensfragen nicht nur als hilfreiches Angebot, sondern als Wahrheitsanspruch präsentiert wird. Wahrheitsansprüche kann man bekanntlich zurückweisen, für falsch und unbegründet oder nicht nachvollziehbar erklären.

Meine Erfahrung ist allerdings, dass manche meiner Zuhörer es schon unangenehm finden, einen Wahrheitsanspruch auch nur zu äußern. Üblich, ja selbstverständlich scheint für sie, dass es so etwas wie Wahrheit nicht gibt, und selbst wenn es sie doch gäbe, könnte sie ja niemand zweifelsfrei nachweisen, was also aufs Gleiche herauskommt. Es hat eben niemand von uns einen Gottesstandpunkt. Der letzte Satz stimmt. Nur gerade weil das so ist, ist es auch widersinnig, Wahrheit für unmöglich zu erklären. Dass niemand von uns einen privilegierten Zugang zur Wahrheit hat, heißt eben keineswegs, dass es keine Wahrheit gibt. Wer das behauptet, stellt sich gerade selbst über alles andere. Sein Standpunkt wäre demnach, was zugespitzt geradezu lustig klingt: „Es gibt keine objektive Wahrheit. Und das weiß ich mit Sicherheit.“ Man muss dann nur zurückfragen: Und was ist der Status deiner Aussage? Ist sie wahr – dann müsste sie eigentlich lauten: „Es gibt keine objektive Wahrheit – mit Ausnahme dieses Satzes.“ Oder ist sie nicht wahr – dann müsste sie lauten: „Es gibt keine objektive Wahrheit – aber das stimmt irgendetwas auch nicht.“

Auf diese Unlogik kann man also hinweisen, und das tue ich durchaus mit Genuss. Aber im Gespräch mit postmodernen Studierenden ist auch das nicht ausreichend, sondern es braucht wieder und zusätzlich die persönliche Anwenderorientierung: Was also, so lautet daher meine nächste Frage in Vorträgen über die Wahrheitsfrage, was also, wenn es Wahrheit tatsächlich gibt, objektive, verlässliche Wahrheit? Wir finden sie nur dann, wenn wir uns persönlich auf sie einlassen.

Argumente spielen bei diesem Prozess eine Rolle, eine größere übrigens, als manche postmodernen Skeptiker (und manche ihrer postmodernen christlichen Freunde) meinen. Aber zu den Argumenten hinzu muss die Bereitschaft kommen, sich persönlich auf etwas einzulassen, was man im Voraus nie ganz überblicken kann. Wahrheit hat mit Begegnung zu tun, Wahrheit kann nicht allein aus der Distanz erschlossen werden. In diesem Punkt hat die Postmoderne durchaus Recht, gegenüber dem alten aufklärerischen Ideal möglichst „keimfreier“ wissenschaftlicher Distanz: Wer nach Wahrheit fragt, sollte demnach persönlich möglichst unbeteiligt sein. So aber wird man wenig herausfinden. Das ist nicht nur in Glaubensfragen so, sondern übrigens auch bei jedem naturwissenschaftlichen Erkenntnisgewinn – siehe zwei Klassiker der Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, „Personal Knowledge“ von Michael Polanyi und „Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“ von Thomas Kuhn. Wahrheit erfährt nur, wer bereit ist, sie an sich heranzulassen. Das ist für postmoderne Hörer durchaus plausibel.

3. Kennzeichen: Suche nach Erfahrung

Es ist fast ein Gemeinplatz, lohnt sich aber festzuhalten: Typisch postmodern ist die Hochschätzung persönlicher Erfahrung, ja das Bestehen auf Erlebbarkeit, bevor man etwas Neues an sich heranlässt. Das kann man als Nachteil verstehen, weil wir Glaubenserfahrungen eben nicht „produzieren“ können. Wir können anderen gegenüber von unserem Glauben zunächst nur sprechen, und selbst wer dabei zeugnishaft spricht, also statt zu argumentieren mehr von eigenen Erfahrungen im Glauben erzählt, muss nicht zwingend bei anderen andocken. Denn die können immer unschuldig zurückfragen: Und wenn ich das selbst nicht so erlebe, was dann? Gerade weil ich nun die je eigenen Erfahrungen, die Menschen auf dem Weg zum Glauben machen, respektieren möchte, gerade deswegen bin ich also eher zurückhaltend, zu viel und zu sehr von eige-

nen Erfahrungen im Glauben zu sprechen. Abgesehen davon, dass ich mein Innenleben nicht ganz so spektakulär finde – solche Erfahrungen sind eben nicht so einfach übertragbar, Gedanken und Argumente dagegen sind es schon.

Und doch ist die postmoderne Erfahrungsorientierung natürlich eher eine Chance für die Evangelisation. Man kann jetzt tun, was man vor 20, 30 Jahren noch nicht so einfach konnte: Man kann dazu einladen, sich auf eigene Erfahrungen mit Gott einzulassen, und wenn nur probeweise. Man muss natürlich vorsichtig sein, dabei nichts Falsches zu versprechen. Gott „funktioniert“ eben nicht unter Laborbedingungen. Aber ich mache gute Erfahrungen damit, genau das offenzulegen. Etwa so: „Man kann auch testweise beten. Man setzt sich zu Hause hin, spricht leise und in Gedanken zu Gott – das ist deutlich unterhalb der Peinlichkeitsschwelle – selbst wenn man noch nicht sicher ist, ob und mit wem man da redet. Man kann z.B. sagen: ‚Gott, ich weiß nicht, ob es dich gibt und wer du bist. Aber wenn es dich gibt, und wenn du so bist wie Christen es beschreiben – dann würde ich gerne etwas von dir bemerken.‘ Ich kann nicht garantieren, dass sich daraufhin irgendwelche wundersamen Erscheinungen einstellen. (Ich kann es auch nicht ausschließen.) Aber ich bin sicher, dass Gott so ein Gesprächsangebot hört und darauf eingeht, behutsam und individuell.“

Das ist eine Chance für die Verkündigung, weil es auf eine Offenheit eingeht, die früher nicht selbstverständlich war. Erfahrungsorientierung muss dabei nicht gegen Argumentation ausgespielt werden, stattdessen ergänzen sich beide Zugänge. Auf dem Weg zum Glauben ist immer der ganze Mensch im Spiel, sein Wollen, Erleben und Verstand. Auch die Verkündigung tut daher gut daran, ihr Repertoire



entsprechend zu erweitern – um Bilder und Erzählungen, die Verbindung von Argumentation und Anschluss an die Imagination.

4. Kennzeichen: Individualisierung vs. Beziehungsorientierung

Damit ist eine Spannung markiert: Zum einen lässt sich die Postmoderne als radikalisierte Moderne verstehen: Der Einzelne allein zählt, niemand kann ihm vorschreiben, was er zu tun oder zu denken hat. Die alten Autoritäten der Vormoderne, etwa Kirche und Staat, gelten nicht mehr. Am Ende entscheidet immer der einzelne Mensch, und das idealerweise kraft seines Intellekts: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung“, erklärte Immanuel Kant. Das wirkt bis in die Postmoderne nach – die Skepsis gegenüber Autorität und der Einzelne als Herr seiner selbst. Allerdings mit dem wichtigen Unterschied, dass der Einzelne mit seinem Verstand nun auch sich selbst fragwürdig geworden ist. Was ist, wenn auch meine Logik nicht mehr vertrauenswürdig ist? Was ist, wenn ich mir nicht einmal mehr sicher bin, wer ich selbst bin und was ich wert bin? Dann werden die eben noch abgewehrten alten Autoritäten letztlich nur durch andere, neue ersetzt, die nicht weniger fordernd sind: die Meinung anderer Menschen, das Leistungsprinzip, Moden und Trends. Herr meiner selbst bin ich dann erst recht nicht.

Deswegen ist es vielleicht kein Zufall, dass ein evangelistischer Vortrag zum Thema Leistung und Identität („Ich leiste, also bin ich?“) in letzter Zeit wieder mehr Aufmerksamkeit weckt. Da steht man vor einem Hörsaal voller BWL- und Jura-Studenten, und erzählt, woraus Christen ihr Selbstbewusstsein schöpfen (können): aus Gottes bedingungsloser Liebe, die uns unabhängig von Erfolg und Versagen gilt. Und der Saal ist stellenweise mucksmäuschenstill, als brächte man Nachrichten aus einer neuen Welt. Was in gewisser Weise ja auch stimmt.

Zum anderen – und das ist die andere Seite der postmodernen Spannung – ist typisch für die Postmoderne die Suche nach Beziehungen. Nicht so sehr in den Rahmen, die traditionellerweise dafür vorgesehen sind, traditionelle Familienstrukturen, Gemeinden oder Organisationen. Sondern vorzugsweise ohne äußere Vorgaben, spontan und improvisiert, mit Rückzugsmöglichkeit und zugleich überschaubar und stabil. Das lässt sich bekanntlich nicht alles vereinbaren – verlässliche Beziehungen brauchen auf Dauer eben doch einen öffentlichen Rahmen und klare Verabredungen. Doch die Sehnsucht ist da: Der Einzelne will mit sich nicht (länger) allein sein, er sucht nach Gemeinschaft. Er ist aber weiterhin auf der Hut vor allem, was nach Vereinbarung riecht.



© Artens / shutterstock.com

Individualisierung vs. Beziehungsorientierung: Die evangelistische Kunst besteht darin, auf beides einzugehen und das jeweils andere immer mit im Blick zu haben: Zu Begegnungen mit Christen im kleinen Kreis einzuladen und zugleich Hintertüren offenzulassen. „Du kannst jederzeit gehen, du musst nichts unterschreiben.“ Zur eigenen Stellungnahme einzuladen und zugleich anzudeuten, dass das Gespräch mit anderen dabei hilft. „Ich kann dir die Entscheidung über die Frage nach Gott nicht abnehmen. Das ist ganz allein deine Sache. Ich habe aber erlebt: Es hilft, damit nicht allein zu bleiben. Es hilft, mit anderen im Gespräch zu sein.“

Zum Schluss

In manchen Veröffentlichungen zum Thema Kommunikation des Evangeliums in der Postmoderne wird betont, wie neu und beispiellos unsere weltanschauliche Situation sei. Solche Einschätzungen wecken bei mir eher (typisch postmodern?) den Impuls zur Mäßigung: Bisher hat noch fast jedes Zeitalter behauptet, jetzt breche etwas völlig Neues an. Das kann also schon rein statistisch nicht sein. Möglicherweise ist die Postmoderne auch schon wieder im Schwenden – zumindest in der akademischen Philosophie mehren sich seit einer Weile Zeichen dafür. Es dauert wohl noch eine Weile, bis dies auch in der Popularkultur angekommen ist. Vorläufig haben wir es, zumal an unseren Unis und Hochschulen, noch mit einer interessanten Mischung aus modernem und postmodernem Denken und Fühlen zu tun. Aber auch diese Mischung ist eben nicht gänzlich neu. Das kann man z.B. bei dem englischen Missionstheologen Lesslie Newbigin nachlesen („The Gospel in a pluralist society“): Auch die Christen der ersten Jahrhunderte bewegten sich im Römischen Reich in einem Umfeld, in dem weltanschaulich fast alles als möglich galt – solange man nicht die zentrale politische Instanz der Zeit anzweifelte, damals war das der Kaiser, und solange man nicht den eigenen Glauben als den einzig wahren hinstellte. Das nämlich weckte bei den Zeitgenossen der ersten Christen bestenfalls Unverständnis.

Mitten in diese Zeit und Kultur hinein stellt sich nun ein Paulus auf den weltanschaulichen Markt der Möglichkeiten, auf den Areopag in Athen, ungeschützt und mit nichts anderem als mit seinen Worten, und erklärt sinngemäß: „Mich beeindruckt, wie religiös ihr seid. Wie ihr nicht aufhören könnt zu suchen, was ihr noch nicht gefunden habt. Jetzt möchte ich euch zeigen, was das eigentlich ist – wer das eigentlich ist, auf den alles in dieser Welt ankommt“ (vgl. Apg 17,22-24). Machen wir es ihm nach. ■

Prof. Dr. Matthias Clausen, Hochschulevangelist der SMD
und Inhaber der Karl-Heim-Profsur für Evangelisation und Apologetik
an der Evangelischen Hochschule Tabor in Marburg

